

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir die Rolle angetragen worden heute am letzten Tag dieser Veranstaltung, die nach dem Sinn von Gefängnis fragt, eine biblisch theologische Perspektive auf die Fragestellung zu werfen. Es ist dies immer wieder geschehen auch von Seiten der offiziellen Kirchen. So 1994 in einer Denkschrift der EKD, in der auf die Versöhnung als dem Ziel von Strafe hingewiesen wird unter dem Titel: „Strafe: Tor zur Versöhnung“ und dem Wort der deutschen Bischöfe, das 2006 unter dem neutestamentlichen Titel: „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr selbst mitgefangen“ (Hebräer 13) veröffentlicht wurde.

Ich bin nun beileibe keine Gefängnisexpertin – obwohl ich bei der Vorbereitung auf heute zu meiner eigenen Überraschung feststellen musste, dass ich doch eine ganze Reihe Menschen persönlich und ziemlich gut kenne, Theologen und andere fromme Menschen, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind und zum Teil den Strafvollzug von innen kennengelernt haben – auf einer Skala von Missbrauch über schweren Betrug bis heimtückischen Mord.

Menschen, von denen ich das niemals gedacht hätte. Ich ahne also durchaus den Schock, wenn man einen Menschen, den man gekannt hat, dem man vertraut hat und dem man alles Gute zugetraut hat, plötzlich von einer ganz und gar fremden Perspektive kennenlernt.

Ich bin auch keine Fachfrau für biblische Exegese oder systematische Theologie, die man bei solch einer grundsätzlichen Reflexion erwartet hätte.

Ich bin eine praktische Theologin und Journalistin und insofern eine theologische Medienexpertin und bin vielleicht kompetent aus dieser Perspektive den öffentlichen Diskurs über Schuld und Sühne, Täter und Opfer, Recht und Gerechtigkeit einzuschätzen und die Wirkung, die besonders die Boulevardmedien auf unser Nachdenken über das Leben und den Verbleib von Straftätern nach der Verurteilung haben. Ich möchte dies mit den biblischen Erfahrungen verbinden und theologisch reflektieren.

Quotenmord

Betrachtet man den Themenkomplex Schuld Sünde, Sühne, Recht, Gerechtigkeit und Befreiung medial, dann kann man wohl feststellen, soviel Mord und Totschlag,

soviel Raub und Vergewaltigung war nie. Serien wie „Dexter“ oder „Breaking Bad“ sind Kult bei jungen Erwachsenen. Meine Generation versammelt sich gemeinemäßig am Freitagabend bei ZDF zum Krimi double oder zum Tatort am Sonntag. Und selbst die Vorabende retten sich jetzt vor dem Quotendruck mit Kriminalserien, die irgendwie flach und heiter im regionalen Flair von Nord bis Süddeutschland daherkommen - aber immer tödlich.

Es muss einen Bedarf geben. Nicht nur den an Spannung. Sondern auch den an Aushandlungsprozessen in dieser Gesellschaft: Gut und Böse, die Verantwortlichkeit des Individuum, über Macht und Ohnmacht der Polizei, die Grenzen der Einmischung in die Privatsphäre, über die Moral der Ermittler, über die Reichen und Mächtigen, die das Gesetz umgehen oder meinen, sie könnten es. Und die anderen, die in dessen Mühlen geraten.

Doch meist enden diese Unterhaltungsprogramme mit dem Augenblick des Geständnisses, wenn der Täter überführt ist und die Handschellen zuschnappen und die schwere Gefängnistüre hinter dem Täter zufällt.

Insbesondere die Boulevardmedien vermitteln den Bürgern den Eindruck, als würde das Leben der sogenannten normalen Menschen nun von einer Bestie befreit und fördern die Angst und die Hysterie vor Straftätern, die aus dem Gefängnis entlassen werden. Es ist vor allem „BILD“ zu verdanken, dass sich die Strafgesetze in den vergangenen Jahren eher verschärft haben, dass Richtersprüche zur „Sicherungsverwahrung“, dieses „lebenslänglich“ des „lebenslänglich“ vermehrt auftreten und von Gerichten weniger skrupulös verhängt werden. Die Boulevardpresse jubelt über jeden Straftäter, den es hart erwischt und zeigt sich zugleich pharisäerhaft überrascht und anklagend, wenn offenbar wird - wie im Fall Gustl Mollath - dass Menschen durchaus leichtfertig verurteilt werden und im schlimmsten Fall zu unrecht ihr Leben hinter Gefängnismauern verbringen.

Die undifferenzierte Berichterstattung über Kriminalfälle und die Strafgerichtsbarkeit, unterstützt unseren Hang Menschen in gut und böse aufzuteilen, anstatt uns immer wieder klar zu machen, dass wir alle der bösen Tat fähig sind, dass wir alle Töchter und Söhne Kains sind, dass es in dieser Welt nicht schwarz und weiß, sondern nur grau oder schraffiert oder getüpfelt gibt. Das weiß die Bibel von Anfang an: wir Menschen können einander nie vollkommen kennen und wir Menschen sind uns selbst ein unbekanntes Land, ein unlösbares Rätsel, ein tiefes Geheimnis.

Meisterhaft formuliert das Paulus, wenn er uns am Ende des Lebens, der Welt, des Kosmos „im letzten Gericht“ verheißt, dass wir uns einst erkennen werden, wie wir selbst erkannt sind (1. Kor. 13).

Wir sind nicht Herr im eigenen Haus – oder Herrin - das ist eine erste tiefe christliche Erkenntnis im Blick auf uns alle.

Wir kennen uns selbst nicht. Und deshalb müssen es wir uns mit der Aburteilung anderer sehr, sehr schwer machen.

Doch zurück zu den Medien: Es gibt zwar einige großartige fiktionale und dokumentarische Inneneinsichten auf das Gefängnisleben, der grobe mediale Überblick jedoch, auch bei der Gerichts- und Kriminalberichterstattung der Zeitungen zeigt, dass das Publikumsinteresse bei der gefühlten und angenommenen Feststellung des Schuldigen endet, dann wenn das Recht scheinbar seinen Lauf genommen hat und die Gesellschaft sich vom Täter befreit hat. Wir mögen es simpel und einfach. Das ist offensichtlich.

Vernetzung aller Menschen

Ein Blick auf die biblischen Befunde zu diesem Themenkomplex muss uns irritieren. Einfach und simpel ist da gar nichts.

„Denkt an die Gefangenen, als ob ihr selbst mitgefangen wäret“ mahnt der Autor des Hebräerbriefes und erinnert in seinen Abschiedsworten an den Zusammenhalt derer, die getauft sind und die gedanklich und im Gebet einander in der Gemeinde präsent halten: Lasst sie nicht aus, diese Menschen, die Euch aus den Augen und aus dem Sinn sind und die doch zu Eurer Gemeinschaft gehören, zur christlichen Gemeinde und zur Menschengemeinschaft. Haltet sie am Leben, schneidet die Lebensstränge nicht durch, in denen ihr mit ihnen vernetzt seid.

Und vielleicht ist dieser Gedanke der Vernetzung von Menschen tatsächlich der, unter dem wir erkenntnisleitend über die Menschen im Gefängnis nachdenken sollten – seien sie dort, weil sie schuldig geworden sind, weil sie anderen Schmerz oder

schweren Schaden zugefügt haben oder weil sie politisch unbequem sind und weil sie systemwidrig denken oder weil sie Opfer von Willkür sind.

Denn über dem medialen Rummel entgeht uns unaufmerksamen Bürgern und Christen, dass die Menschen, die wir dem System Gefängnis überantworten so verschieden sind, wie wir alle untereinander. Sie alle sind Individuen und jede der Taten, derer sie angeklagt sind, unterscheidet sich in Motiv und Hergang grundsätzlich vom der anderen.

In unseren Vorstellungen aber überschattet das „System Gefängnis“ alle unsere Differenzierungsmöglichkeiten, wir nivellieren aufs Gröbste, ohne uns dessen bewusst zu sein.

Und wenn einer sagt „ich komme aus dem Gefängnis“, dann rücken wir beiseite als würden uns der Geruch des Ausgeschlosseneins beim Eingeschlossen sein unwillkürlich in die Nase steigen: „Weg, Weg mit dem“....heißt einer der Turba-Chöre in der Johannespassion, während des Prozesses um Jesus.

Das jüdisch-christliche Menschenbild basiert auf dem Vernetzungsgedanken, wir denken in der jüdisch-christlichen Tradition nicht vom Einzelnen her, sondern von der Gemeinschaft. Wir sind Beziehungswesen: Das „Ich“ kann nicht ohne das „Du“ überleben, wie das Martin Buber in seinem Büchlein „Ich und Du“ so überwältigen deutlich gemacht hat. Der andere, das ist unsere Lebensbasis. Der andere, der uns mit einem grundsätzlichen, einem basalen Ja zu unserer Existenz entgegentritt. Insofern ist jeder, dessen Anwesenheit in der Menschengemeinschaft unterbrochen wird zunächst einmal ein *Verlust*.

Es ist die Beziehungsfähigkeit, die uns zum Menschen macht, die uns die Chance zur Entwicklung gibt, zur Veränderung und zum Neuanfang.

Von Gott behaupten wir, dass er mit uns schon im Mutterleib Beziehung aufgenommen hat, ja dass unser Leben dort beginnt, wo wir Beziehungen spüren: das Kind, das die Mutter im Mutterleib spürt und Gott der uns kennt, bevor wir das Licht der Welt erblickt haben.

So wie es in Psalm 139 heißt: „Es war Dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war und alle Tage waren in Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ (139.15.16)

Die ganze Bibel ist ein Beziehungsbuch. Beziehungen, die einen Menschen stark machen und strahlend, Beziehungen, die ihn Unvorstellbares heil überleben lassen, Beziehungen, die verletzt, enttäuscht und verraten werden und über allem die Beziehung zu unserm Schöpfer, der uns als Menschengemeinschaft gemeint hat und einem jeden Leben Sinn verleiht.

Diese gottgewollte Gemeinschaft – daran erinnert Jesus in seiner Bergpredigt – ist unzerstörbar. Sie kann nicht zerstört werden – auch nicht von dem, der sich selbst zum Feind der Gemeinschaft gemacht hat. Der Feind will geliebt werden, fordert Jesus.

Feindesliebe – die unbedingte Anerkennung des Menschseins

Liebe, dieses kontaminierte Wort, ist bei Jesus ja nicht ein romantisch-naives Gefühl, sondern meint die unbedingte, ja die bedingungslose Anerkennung des Menschseins des anderen und seines Rechts auf menschliche Gemeinschaft und seines Rechts, ein Knotenpunkt im Netzwerk unter den Menschen und mit dem Schöpfer zu sein. Dieses Recht hat Jesus, der Christus gelebt und verteidigt über seinen Tod hinaus. „Morgen wirst Du bei mir im Paradies sein“, ist seine letzte Anrede an den Mörder zu seiner Seite und „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wenn letzte Worte die Bedeutung eines Auftrags an die Lebenden haben, dann integriert dieser rechtskräftig zum Tode Verurteilte Gekreuzigte seine Henker und den Mörder an seiner Seite gleichermaßen.

Wenn diese Beschreibung des Menschen als ein Beziehungsgeschöpf stimmt – und Christen sind davon überzeugt - dann trifft das System Gefängnis den Menschen in seinem Wesen ins Mark. Er greift seine Humanität an. Es katapultiert einen Menschen aus der Menschengemeinschaft hinaus und bedeutet ihm, dass er nicht mehr dazugehört, dass er in gewisser Weise inhuman ist.

Zu diesem Zugehörigkeits- und Vernetzungsgedanken, der nach meinem Dafürhalten erkenntnisleitend sein sollte für den Blick auf die Frage, welchen Sinn Gefängnis macht, gibt es nun sehr diverse biblische Befunde.

Shalom und Reich Gottes

Da ist zum einen die jüdische Schalom-Idee.

Diese Vorstellung, dass ein gerechter Friede zwischen den Menschen entsteht, der Ausgleich aller ihrer unterschiedlichen Interessen, dann wenn alle Menschen die Gesetze Gottes halten. Diesen Gedanken hat Jesus von seiner Droh- und Strafgebärde befreit, von diesem „Wenn-Dann“ Zusammenhang. Jesus hat diesen Gedanken aufgenommen und umgedeutet und vom Reich Gottes gesprochen, das unscheinbar aber unaufhaltsam wächst, wenn Menschen sich in den Beziehungsrahmen der Liebe Gottes stellen.

Was passiert nun mit denen, die den Raum des Shalom, diesen Lichtkegel des Reiches Gottes verlassen und ins Dunkel treten, weil sie gegen die einfachen Regeln des Zusammenlebens der Menschen verstoßen haben.

„Unstet und flüchtig“ lautet das Urteil Gottes über den Mörder Kain und dass der Acker ihm den Ertrag versagt. Die ganze Natur steht bildlich gesprochen auf gegen einen, der dem Geschöpf seiner Art das Leben genommen hat.

Ja, es stimmt: Kain bekommt ein Schutzmal zum Überleben, aber er muss seine Familie verlassen, die die zu ihm gehören. Er ist unstet und flüchtig. Er verliert seinen Ort in der Gesellschaft, in der er lebt.

Genauso macht es unser derzeitiges Gefängnisssystem, ja noch härter: Wir stoßen die Menschen aus der Gemeinschaft und sperren sie aus unseren Augen. Sie leben in Verbannung. Sie könnten ebenso gut auf einem anderen Stern leben.

Der Mörder im Alten Testament läuft frei herum, der Mörder Barabas bekommt einen Gnadenerlass. Wir haben zwar die Todesstrafe und die öffentliche Auspeitschung abgeschafft, vor nicht allzu langer Zeit, dafür haben wir den sozialen Tod eingeführt.

Das Alte Testament denkt in der Kategorie des Shalom als Ideal gesellschaftliche Zusammenlebens, insofern ist der Schritt aus dem Lichtkegel des Shalom und die darauf folgende Vereinsamung und Lebensdunkelheit, nicht Strafe, sondern Konsequenz des Handelns eines freien und verantwortlichen Individuums.

Die zehn Gebote heißen präzise übersetzt: „Du wirst nicht“, nicht „Du sollst nicht“.

Gemeint ist, dass der, der sich in der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen befindet, schlicht den Rahmen einhalten wird, der den zwischenmenschlichen Spielregeln gesetzt ist, andernfalls schadet sich der „Übertreter“ selbst. Eine solche alttestamentarische Grundierung finden wir bis heute in unserem Strafvollzug.

Die Fensterreden von Politikern im Rechtsstaat – der im übrigen das Beste ist, was uns in den letzten tausenden von Jahren widerfahren ist – reden von der Möglichkeit von Besserung durch Isolation. Sie betonen, dass die kriminellen Netzwerke unterbrochen sind, für den der weggesperrt ist. Sie reden schön, was in der Regel grausam ist. Die Strafe fühlt sich in der Tat als Rache an für den Betroffenen, der ja nicht nur von den kriminellen Netzwerken abgeschnitten ist, sondern von allem, was ihm die Kraft zur Schuldeinsicht, zur Veränderung und Besserung geben könnte. Er ist separiert von seinen Lieben. Von seiner Frau, seinen Kindern, seinen Eltern. Das schmeckt nach Rache, nicht nach Strafe.

Der jesuanische Reich-Gottes-Gedanke kommt von der Versöhnung her. Von der endgültigen Versöhnung zwischen Gott und den Menschen mit dem Ziel die Menschen miteinander zu versöhnen.

Und das neue Testament begibt sich tief in die Fallstricke der Fragen nach Opfern und Tätern, nach Freiheit und Verantwortlichkeit.

Freiheit – der rote Faden in den biblischen Schriften

Der Gedanke der Befreiung von Herrschaft, sei es eine politische oder ein religiöse, ist im Christentum übermächtig. Das Freiheitspathos eines Paulus nimmt den alttestamentlichen Gedanken der Befreiung aus der Unterdrückung und Demütigung auf und macht daraus die Freiheit von allen inneren und äußeren Mächten und Gewalten.

Dabei muss man bedenken, dass das alte und das neue Testament fast durchgängig aus Opferperspektive schreiben. Es ist also primär das spirituelle Ziel, jene inneren und äußeren Mächte zu bezwingen, die Menschen zu Opfern machen. Jesus versteht sein Opfer am Kreuz als das letzte Opfer. Ein für alle Mal soll diese Opferperspektive überwunden werden. Christliche Seelsorge an Opfern und Tätern muss also bemüht sein, die Opferperspektive sichtbar zu machen, aber zugleich den Menschen aus der Opferrolle, die sich oft zu verselbstständigen droht, zu befreien. Auch bei denjenigen, die Täter geworden sind, aber sich als Opfer der Verhältnisse fühlen – weil sich nie jemand um sie gekümmert hat, weil sie Opfer gewalttätiger oder süchtiger Eltern wurden...weil weil weil

Mit diesem dem Christentum einwohnenden Befreiungs- und Versöhnungsgedanken fallen die allzu bequemen Dualismen von „gut“ und „böse“. Es wird Schuld nicht nivelliert, aber sie trennt die Menschen nicht voneinander.

Augustinus und die Erbschwäche

Der Kirchenvater Augustinus (354-430) wird die Dualismen zwischen Menschen dann mit dem Gedanken der „Erbsünde“ überwinden, der wir – nach dem Kirchenvater - alle unterworfen sind. Man hat dieser Idee des großen spätantiken Denkers immer ein negatives Menschenbild vorgeworfen. Genauer betrachtet spricht Augustinus von der uns allen einwohnenden Schwäche. Nicht von der angeborenen Sünde, sondern einer angeborenen Schwäche den Verlockungen der Sünde zu erliegen: der Gier zum Beispiel oder der Maßlosigkeit oder dem Hochmut.

Dieser Erbschwäche unterliegen wir alle und erliegen ihr in unterschiedlichem Maße und werden schuldig: Alle.

Augustinus kann genau deshalb vom Bösen nicht als einer selbstständigen Kraft sprechen. Er spricht vielmehr vom Bösen als einem von einem „Mangel an Gutem“. Der Kirchenvater hat mit dieser Idee, das gesamte Rechtssystem des Okzidents beeinflusst. Das Böse ist nichts anderes als ein Mangel an Gutem, es kann zerstörerisch wirken, aber es kommt ihm keine eigene Wesenheit zu.

Reden wir also von der Strafe als der Konsequenz einer Handlung gegen die Gemeinschaft. Reden wir von der Versöhnung, die unter uns wachsen soll und die das Ziel unter uns sein soll und reden wir vom Geist der Freiheit, die uns aus der Opfer- und aus der Täterrolle befreit und uns verantwortliche Menschen werden lässt.

Reden wir im christlichen Geist von Menschen, die satisfaktionsfähig sind für ihre Taten, die Selbstverantwortlichkeit als einen Kern ihrer Würde verstehen und die fähig sind oder werden, einander zu vergeben.

Freiheit und Versöhnung sind also die Leitbegriffe, denen wir nachdenken müssen und über den Begriff der Gesellschaft als Menschengemeinschaft und wie wir im jesuanischen Geist Inklusion statt Exklusion betreiben können.

Exklusion oder Inklusion

Das System Gefängnis ist eine äußerst harte Exklusionsmaßnahme. Von dieser Aussperrung sind ja dann nicht nur die verurteilten Täter betroffen, sondern alle die zu ihnen gehören. Warum bestraft die Gesellschaft unschuldige Menschen? Kinder, die für ihren Papa jahrelang lügen. Frauen, die den Partner verlieren und so traumatisiert werden, dass sie ihn dann auch häufig verlassen. Mütter und Väter, die ihre Kinder nicht oder ganz selten besuchen dürfen. Warum muss Gefängnis so viele unschuldige Menschen so verletzen.

Der Rechtsstaat hat heute so unendliche Möglichkeiten die Bürger zu überwachen – und es werden immer mehr, dass man sich fragt, warum man Menschen eigentlich einsperren muss, wenn doch hinlänglich bekannt ist, dass das Einsperren bei labilen Persönlichkeiten viel mehr Schaden anrichtet als Nutzen bringt und viele weitere Menschen, Angehörige, zu Gegnern der Gesellschaft macht.

Wer sich von der Gesellschaft ungerecht behandelt fühlt, wird auch fürderhin nichts beitragen. Und wie soll das Kind eines Straftäters ein konstruktiver Bürger werden, wenn es doch nur Verlust und Ausgeschlossenensein erlebt, ohne selbst etwas getan zu haben.

Das Argument, man müsse die Gemeinschaft vor Schwerverbrechern schützen, trägt dabei nur bedingt.

Ich kann dieses Argument in Kombination mit psychologischer Betreuung, bei aggressionsgestörten Persönlichkeiten beispielsweise verstehen. Ich kann es auch bei Untersuchungshäftlingen verstehen, bei denen Verdunkelungsgefahr besteht.

Das Gefängnis produziert Gegner der Gesellschaft

Es ist aber nicht verständlich, warum Menschen, die Geld-Strafen nicht zahlen können – zum Beispiel wegen Fahrens ohne Führerschein – ins Gefängnis gehen müssen. Das lässt sie schließlich zu Feinden der Gesellschaft werden. Nichts anderes.

Es ist mir auch unverständlich, warum Steuerbetrüger ins Gefängnis müssen. Wenn man sie schon zur Kasse bittet und sie ihren Ruf verlieren, warum muss man sie weiter mit einer Haftstrafe demütigen. Wenn der Staat und damit die Gemeinschaft der Bürger das ihnen zustehende Geld zurückbekommen, ist dann in Folge Isolation und Exklusion wirklich die richtige Antwort. Sollten Steuerhinterzieher nicht zum Beispiel soziale Arbeit tun. Hier werden Menschen gebraucht.

Recht muss hergestellt und gesprochen und verteidigt werden. Keine Frage. Aber Rache ist eigentlich keine Dimension, in der der Rechtsstaat in einer – jetzt sage ich das Unwort – in einer christlichen Leitkultur - denken sollte. Außerdem gibt es andere Möglichkeiten schmerzhaftes Konsequenzen für Täter zu exekutieren. Drogensüchtige werden bekanntlich im Knast nicht weniger, sondern mehr süchtig. Und sie werden geschickter im Umgehen von Regeln. Und wie das Beispiel der Attentäter von Paris zeigt, radikalisiert der Knast, er produziert Feinde der Gesellschaft. Das ist auf die Dauer kein Weg. Muss die Gesellschaft sich rächen oder muss sie heilen?

Man könnte unter diesen Gesichtspunkten der Versöhnung und der Heilung – des Ausgleichs des Mangels an Gutem - augustinish gesprochen - vermutlich fünfzig Prozent der derzeitigen Gefangenen sofort entlassen. Man könnte nicht das Rachsüchtige, sondern das Heilende tun. Man könnte die Täter mit denen zusammenbringen, die sie lieben und aufbauen, statt sie noch mehr zu schwächen. Man könnte mit elektronischer Überwachung arbeiten und das gesparte Geld unverzüglich in sozialpsychiatrische Dienste und andere Inklusionsmaßnahmen stecken.

Manchmal stellt sich in der Tat die Frage, ob das System Gefängnis nicht eine systemische Selbsterhaltung betreibt, anstatt konsequent und modern an der eigenen Abschaffung zu arbeiten.

Denn der Grat zwischen dem Schutz der Gesellschaft und der Rache am Täter ist schmal und es scheint, dass nicht Heilung und Inklusion die derzeit herrschenden Leitgedanken sind, sondern ein alles verschlingendes Sicherheitsbedürfnis.

Und: Wäre dem Sicherheitsbedürfnis nicht viel mehr Genüge getan, wenn man die Untersuchungen über Rückfallquoten ernst nähme und nicht an der Demütigung der Täter, sondern an deren Stärkung mitarbeitet.

Es ist die Schwäche, die uns zu Schuldigen werden lässt und wir müssen gegen diese Schwäche alles setzen, was einen Menschen stärkt.

Christen sind überzeugt, dass Liebe stark macht. Wir sind auch überzeugt, dass jeder Mensch sein eigener gottgewollter Kosmos ist, und dass wir daher kein einheitliches „Bestrafungssystem“ benötigen, sondern ein Resozialisierungssystem brauchen, das der Diversität der Biographien und Situationen gerecht wird und das nach der Maßgabe der Salutogenese, die Ressourcen aufspürt, die den Straffälligen in seiner Humanität stärken, nicht ihn weiter enthumanisieren.

Die Wiederbringung in die Gemeinschaft

Wir denken in unserer Gesellschaft vom Recht her und nicht von der Versöhnung. Dabei sei auch aus christlicher Perspektive unbestritten, dass es keine Versöhnung ohne das Recht gegen kann. Aber es scheint, als hätten wir die Zielperspektive aus den Augen verloren und die muss heißen: die Wiederbringung in die Gemeinschaft, die Wiedereingliederung in die Gesellschaft, die unbedingte Anerkennung der Menschlichkeit des anderen, auch wenn er sich egoistisch oder gewalttätig verhalten hat.

Umkehr als Zentralperspektive Jesu

Denn die Grundlage der christlichen Anthropologie ist der Glaube daran, dass jeder Mensch - um Gottes willen - jeden Augenblick des Lebens ein anderer werden kann. Umkehr ist ein zentraler Begriff der jesuanischen Lehre. Der Idee der Umkehr liegt der Gedanke zu Grunde, dass wir nicht nur frei sind uns zu entscheiden, nicht nur verantwortlich sind für unser Handeln, sondern dass wir nicht gezwungen sind der oder die zu bleiben, die oder der ich bin.

Jeder Mensch hat nach christlicher Überzeugung das Potential völlig neu anzufangen. Auf diesem Gedanken der Freiheit und der Verantwortlichkeit und der Potentialität sich zu ändern beruht eigentlich unser ganzes Rechtssystem, zusammen mit der Überzeugung, dass das Böse ein Mangel an Guten sei, und dass ein Menschen Gutes erfahren müsse, um diesen Mangel auszugleichen.

In diese Klarheit, die vom Gemeinschaftsgedanken über den Versöhnungsgedanken über den Gedanken von Freiheit und Umkehr ausgeht, mischen sich in den letzten Jahren immer mehr die Wissenschaften von der Vermessung des Menschen. Sie erklären biologisch oder psychologisch, warum ein Mensch rückfällig wird oder das Vertrauen auf Umkehr nicht verdient.

Diese empirischen Wissenschaften sind wichtig, um den Status quo zu verstehen. Sie wollen nichts anderes als Auskunft geben, über das was ist. Es ist nicht ihre Aufgabe darüber nachzudenken, was sein sollte. Das tut unter anderem die Religion. Von neuen Testament her gedacht darf ein Mensch nicht auf seine Tat festgenagelt werden, sozusagen auf seine Tat gekreuzigt.

Wir unterscheiden Person und Werk, Tat und Täter. Jeder Mensch ist, wie der Tübinger Theologe Eberhard Jüngel einmal so genial formuliert hat, unendlich mehr wert als die Summe seiner Taten oder seiner Untaten.

Und genau in diesem Mehrwert, steckt nach christlicher Überzeugung die Kraft, ein anderer zu werden, umzukehren, neu anzufangen.

Dazu gehört eine Gemeinschaft und eine Gesellschaft, die nicht die gesammelte Energie darauf verschwendet, dem Straftäter eine lebenslange Kennzeichnung zu verpassen, ihn niemals vergessen zu lassen, dass er dieser Gemeinschaft im Grunde nicht mehr angehört. Sondern eine Menschengemeinschaft, die einem Straftäter Umkehr und Reue und die Kraft neu anzufangen und ein anderer zu werden zutraut, und die ihre Ressourcen in die Versöhnungsarbeit steckt, in das Gespräch zwischen Täter und Opfer, in die Chance eines Neuanfangs. Damit in dieser Gesellschaft die Opfer weniger werden.